

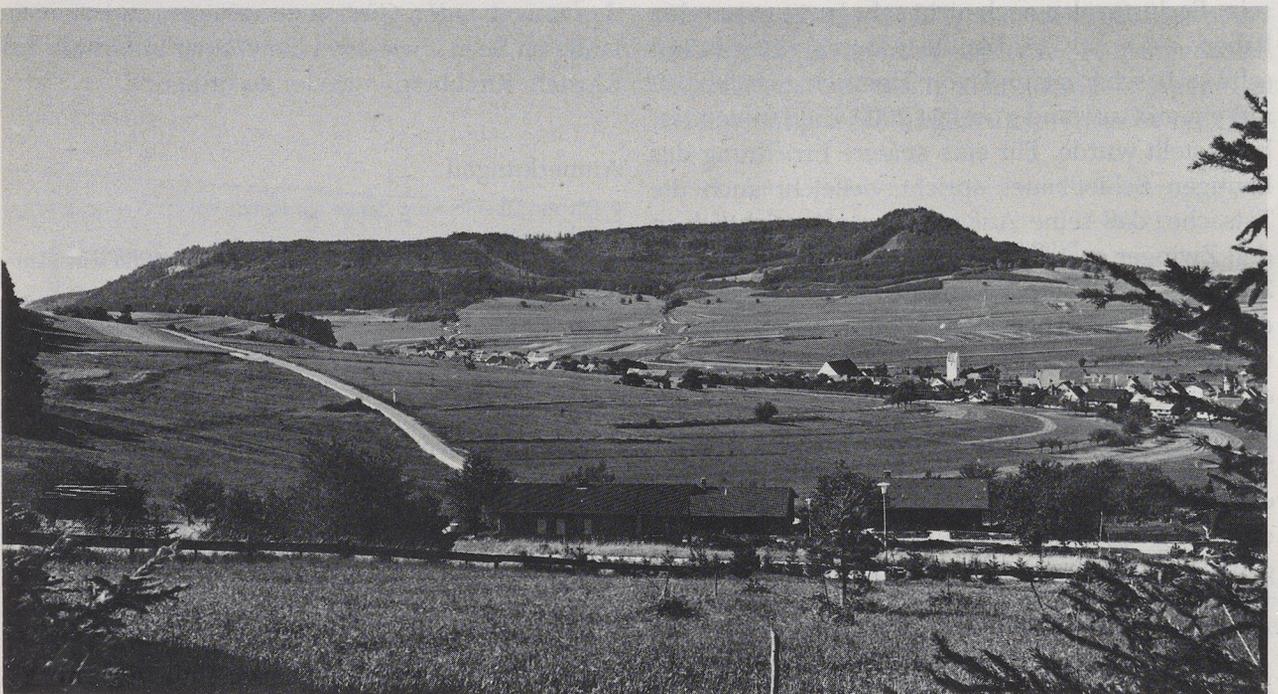
# Wanderungen in die Vergangenheit (1): *Wolfgang Irtenkauf* Der Oberhohenberg

«Überall Gräben, Quadern, Ziegel, Schollen, Scherben. Drei Meter dicke Schildmauern, die Überreste eines massigen, achteckigen Turmes mit einer Wölbung unten. Über dem breiten Graben freier Platz unter mächtiger Tanne und dort Eisennieten, Topf- und Kachelscherben.» Wir wären heute froh, wenn dieses zu Anfang unseres Jahrhunderts gezeichnete Bild auch nur noch einigermaßen der Wirklichkeit entsprechen würde. Doch davon kann keine Rede sein. Der Oberhohenberg ist so auf- und abgeräumt, wie es nur eine jahrzehntelange «Waldputzete» begeisterter privater Altertumssammler zuwege bringen kann.

Der Oberhohenberg, 1011 m hoch auf der Südwestalb gelegen, ist eines der schönsten Beispiele für vergessene und versunkene Geschichtszeugnisse unseres Landes. Als der erste Zollern-Hohenberger, Burkhard III., in der Stauferzeit seine Burg auf den zweithöchsten Berg der Schwäbischen Alb baute, konnte er nicht ahnen, daß sich sehr bald seine Machtsphäre in den Raum um Rottenburg und Haigerloch verlagern würde. Der Besitz des Geschlechts sollte sich sehr bald weiter ausdehnen: um Nagold, Wildberg, Altensteig, Horb, Ebingen, Schömberg und Triberg, ja selbst ins Elsaß hinein, wo das von Schlettstadt zum Paß von Saales hinaufführende Albrechtstal zum Heiratsgut der wohl zwischen 1230 und 1235 geborenen Gertrud von Hohenberg gehörte.

Um Gertrud freite Rudolf, ein damals noch so gut wie unbekannter Graf von Habsburg. Er wurde deutscher König, sie Königin. Als Rudolf gekrönt wurde, hatte das Paar bereits neun Kinder. Vier Jahre lang wird Gertrud immer wieder auf die väterliche Burg, die «Wartburg des Heubergs», zurückgekehrt sein, bis sie im Frühjahr 1277 endgültig ihre Residenz in der Wiener Hofburg bezog, wo sie auch 1281 starb. Beigesetzt wurde sie ihrem Wunsch gemäß im Münster zu Basel.

Gertrud – als Königin hieß sie Anna – von Hohenberg wurde zur Stamm-Mutter der Habsburger. Hineingestellt in die Epoche der Bewältigung der kaiserlosen, schrecklichen Zeit nach dem Zusammenbruch der Staufer nahm sie ihren persönlichen Aufstieg – wir dürfen sagen: einen Aufstieg ohne gleichen. Steht man jetzt auf diesem nur noch an wenigen Stellen den Ausblick ins Neckarvorland und hinüber zum Schwarzwald gewährenden ehemaligen Burgstall, dann ruft sich einem hier (abseits aller modernen Interpretationen) das Europa des hohen Mittelalters in Erinnerung, das die Habsburger durch Rudolf entscheidend mitformten. Vielleicht wird einem in unserem Land nirgendwo schmerzlicher deutlich, was einst Gegenwart mit Zukunft bedeutete und heute Vergangenheit ist. Der letzte Namensträger der Hohenberger stand in fremden – württembergischen – Diensten; die Pfandinhaber der Burg waren die Herren von Horn-



stein, die es mit dem geltenden Recht nicht so genau nahmen. Die Auseinandersetzungen mit der nahen Reichsstadt Rottweil eskalierten zum Kriegszustand. 1449 wurde die Burg beschossen und verbrannt, mit «Mutwillen» wurde sie «niedergepron und geslaift»; die aus 19 Mann bestehende Besatzung wurde niedergemacht. Seit 530 Jahren verfällt sie immer mehr.

Der Oberhohenberg muß erwandert werden. Ausgangspunkt ist der Wanderparkplatz Hohenberg an der mittlerweile gut ausgebauten Verbindungs-

straße von Schörzingen nach Deilingen (beide Orte sind durch Bahnbusse auch für den Nichtmotorisierten erreichbar). Von hier aus bieten sich eine Fülle von (Rund-)Wanderstrecken an, die eine Tafel akribisch aufzeichnet. Auf den Oberhohenberg allerdings finden die wenigsten Ausflügler. Man vertraue sich dem AV-Weg an, der steil nach oben führt (ca. 10–15 Minuten). Ebenso steil ist der Abstieg in den Sattel zum Hochberg, dessen alpiner Höhenweg weiter zum Lemberg führt, dem höchsten der Albberge.

## Der kelto-iranische Silberring von Trichtingen

*Paul J. Muenzer*

Der schönste und künstlerisch wertvollste keltische Halsring (Torques), der je gefunden wurde, kam 1928 im Verlauf von Drainagearbeiten bei Trichtingen am Neckar zutage. Der Ring ist 7 kg schwer und besteht aus einem offenen, herrlich verzierten Silberreif mit Weicheisenkern, dessen Enden mit aus Silber gegossenen, sich gegenseitig anblickenden Stierköpfen abgeschlossen sind. Stilistisch vereint dieses außergewöhnliche Kunstwerk in bunter Mischung sowohl Keltisches als auch Griechisches und Iranisches.

Die genaue Untersuchung des Fundplatzes und seiner Umgebung ergab keine Spur von Siedlung, Grabstätte oder Heiligtum. Der Silberring ist demnach ein völlig isolierter Versteckfund – ob von einem keltischen Priester oder einem beutegierigen römischen Legionär vergraben, sei dahingestellt. Einen Anhaltspunkt, wie der Ring an sein entlegenes Refugium gelangt sein könnte, gibt vielleicht die prähistorische Straße, die parallel zum Neckar und nur 350 m von der Fundstelle entfernt verlief, und die dann zur Römerzeit die Kastelle Sulz und Arae Flaviae (Rottweil) miteinander verband.

Die Fundumstände geben also weder einen Hinweis über die Zweckbestimmung, noch über die Entstehungsgeschichte des Rings. Am ehesten ist noch seine Zweckbestimmung zu erraten. Die ungewöhnliche, hieratisch anmutende Größe (Durchmesser fast 30 cm) und das hohe Gewicht schließen praktisch aus, daß er einem Stammesfürsten einst als Halszier diente, wie gelegentlich behauptet wird; wahrscheinlich schmückte er eine überlebensgroße Götterfigur (wie es z. B. bei der gallischen Bronze-statuetten des «Gottes von Autun» oder bei den Göttern auf dem Silberkessel von Gundestrup zu sehen ist). Allerdings, wo diese Figur und das dazugehö-

rige Heiligtum gestanden haben, wird wohl für immer ein Geheimnis bleiben. Die einzige Möglichkeit, Herstellungsgebiet und -zeit des Trichtinger Rings zu bestimmen, ist deshalb die Analyse seiner stilistischen Merkmale.

### Die Stierköpfe

Beginnen wir mit dem eindrucksvollsten Teil, den über die Enden des eisernen Ringkerns geschobenen, stark naturalistischen Stierköpfen. Beide sind aus Silber gegossen und innen hohl, entstammen jedoch unterschiedlichen Gußformen. Dargestellt sind etwa zweijährige Vertreter des Typus *bos taurus longifrons* oder *brachyceros* mit noch nicht ausgewachsenen, kegelförmigen Hörnern. Kennzeichnend die kräftigen, in Spiralen endenden Stirnlocken, das gescheitelte Nackenhaar mit den geschwellten Strähnen, die gewölbte Schnauze mit der tiefen Doppelfalte über dem geöffneten Maul sowie das betonte Unterkieferprofil. Für diese Stilmerkmale gibt es Parallelen vor allem in der keltischen religiösen Kunst (z. B. auf dem gallorömischen Fries von Saintes oder dem keltischen Humpen aus dem Hildesheimer Silberschatz). Doch findet man Stierköpfe des *Longifrons* mit kurzen Hörnern und Spirallocken auch auf griechischen Münzen und in der Kunst der Skythen, soweit sie griechisch beeinflusst ist. Mit dem ursprünglichen kerbschnittartigen und zum Phantastischen neigenden skythischen Tierstil aber haben die Trichtinger Stierköpfe nichts zu tun; außerdem spielt in der skythischen Kunst, bei der Darstellungen von Hirsch, Greif, Adler, Widder, Löwe und Schlange dominieren, das Stierkopfmotiv kaum eine Rolle. Zweifellos stehen die Trichtinger Stierköpfe trotz